

97-84237-8

Nast, Leo

Die Berliner Brauindustrie

[S.I.]

1916

97-84237-8

MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

OCLC: 37627364	Rec stat: n	Used: 19970916
Entered: 19970916	Replaced: 19970916	
- Type: a	ELvl: K	Src: d
BLvl: m	Form: a	Conf: 0
	Cont:	GPub: 0
Desc:	Ills:	Fest: 0
		DtSt: s
		Dates: 1916, ↔
- 1 040	PR1 v c PR1 ↔	
- 2 007	h v b d v d a v e f v f a--- v g b v h a v i c v j p ↔	
- 3 007	h v b d v d a v e f v f a--- v g b v h a v i a v j p ↔	
- 4 007	h v b d v d a v e f v f a--- v g b v h a v i b v j p ↔	
- 5 049	PR1A ↔	
- 6 100 1	Nast, Leo v d 1885-. ↔	
- 7 245 14	Die Berliner Brauindustrie v h [microform]. ↔	
- 8 260	v c 1916. ↔	
- 9 300	46 p. 1 ^d . v c 22 cm. ↔	
- 10 500	Bibliographie p.4. ↔	
- 11 500	Lebenslauf. ↔	
- 12 502	Inaug.-Diss.--Heidelberg, 1916. ↔	

RESTRICTIONS ON USE: Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.

TECHNICAL MICROFORM DATAFILM SIZE: 35mmREDUCTION RATIO: 10:1IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIBDATE FILMED: 11-6-97INITIALS: FBTRACKING #: 28655

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Exchange

FEB 28 1921

3

Box 58

Die Berliner Brauindustrie

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
GENEHMIGT
VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Von

Leo Nast
aus Schulitz

Berlin 1916
Verlag von R. Trenkel

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

I. Die geschichtliche Entwicklung des Berliner Brauwesens
bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

II. Die weitere Entwicklung bis zur Gegenwart.

1. Die Berliner Großbrauereien.

2. Soziale Einrichtungen.

3. Absatzmarkt.

4. Obergäriges und untergäriges Bier.

5. Wirtschaftliche Lage und Besteuerung.

6. Konzentration und Verbände.

III. Schluß.

Literaturverzeichnis.

- K. Danziger, Die Konzentration in der badischen Brauindustrie, Karlsruhe 1913.
- E. Gütermann, Die Karlsruher Brauindustrie, Karlsruhe 1909.
- E. Fiedicin, Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte Berlins, Berlin 1842.
- C. Hartl, Die wirtschaftliche Organisation des deutschen Braugewerbes in Vergangenheit und Gegenwart, Berlin 1912.
- König, Versuch einer historischen Schilderung der Residenz Berlin.
- Friedr. Nikolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam 1786.
- W. Rachel, Acta Borussica.
- J. Fodenberg, Bilder aus dem Berliner Leben.
- K. v. Rohrscheidt, Vom Zunftzwang zur Gewerbefreiheit, Berlin 1898.
- E. Struve, Die Entwicklung des bayrischen Braugewerbes, Leipzig 1893.
- M. Weigert, Arbeitsnachweis, Einigungsamt und Tarifgemeinschaft im Berliner Braugewerbe, Leipzig 1907.
- R. Wibiral, Die Kapitalkonzentration im Braugewerbe, Berlin 1908.
- O. Wiedfeldt, Entwicklungsgeschichte der Berliner Industrie von 1720 bis 1890, Leipzig 1898.
- Die Schultheiß-Brauerei in Vergangenheit und Gegenwart, Festschrift 1910.
- Die Patzenhofer Brauerei, Festschrift 1913.
- Zeitungen und Statistiken.
- Wolfs Jahrbuch für die deutschen Aktienbrauereien und Malzfabriken. Tageszeitung für Brauerei, Berlin.
- Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin.
- Berichte der Ältesten der Kaufmannschaft, Berlin.
- Reichsarbeitsblatt.
-

Einleitung.

Während für das Braugewerbe verschiedener Städte bereits Darstellungen vorliegen, fehlt es für unsere größte deutsche Brauindustrie noch immer an einer solchen; die vorliegende Arbeit möchte diese Lücke ausfüllen, zumal für Berlin ganz besondere, anders geartete Verhältnisse in Betracht kommen. Keineswegs aber will diese als eine lückenlose, vollständige Bearbeitung angesehen werden, sondern lediglich eine kurze, übersichtliche Darstellung der Entwicklung der Berliner Brauindustrie geben. Daher hat sich Verfasser darauf beschränkt, aus dem Stoff, der in solcher Fülle vorhanden, daß jeder einzelne Abschnitt der Darstellung zum Gegenstand eingehender Erörterung gemacht werden könnte, möglichst das Wichtigste hervorzuheben.

Der Zusammenstellung der Tabellen und ihrer Richtigkeit ist besondere Sorgfalt gewidmet worden.

Die geschichtliche Entwicklung des Berliner Brauwesens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Wie in anderen Städten trug auch in Berlin das Bierbrauen im frühesten Mittelalter einen rein hauswirtschaftlichen Charakter. Als sich aber nach und nach diese Kunst zu einem bedeutenden Gewerbe entwickelt hatte, durfte sie nach den Ratssatzungen von 1370 nur noch von denjenigen betrieben werden, die im Besitze des Berliner Bürgerrechts waren. Das Berliner Stadtbuch von 1397 bestimmt: „Nymand sal bruwen in den buden, by der stad broke.“ Erst im Jahre 1577 erteilt der Rat zu Berlin den dortigen Brauern Gilderechte — während sich schon um 1272 eine Reihe anderer Innungen, wie Bäcker-, Schuster-, Tuchmacherinnung, finden — und bestätigt die von ihnen gemachten Statuten, die eine ziemlich umfangreiche Urkunde darstellen. Hatten früher die Bürger, die ihr Gebräu verkauften, an die Stadt nur Abgaben von geringer Bedeutung zu zahlen, so wurde das Bier zum erstenmal unter Kurfürst Johann Cicero mit einer Staatssteuer bedacht; im Jahre 1488 wurde eine Bierzise von einem märkischen Groschen für jede Tonne eingeführt. Zunächst auf sieben Jahre, aber schon 1513 bewilligten die Stände seinem Nachfolger Joachim I. diese auf Lebenszeit¹⁾. Der prachtliebende Kurfürst Joachim II. führte, um sich neue Geldquellen zu erschließen, 1549 die sogenannte „grosse Bierzise“ ein, nach welcher für jede Tonne Bier acht märkische Groschen erlegt werden

¹⁾ Fidicin, Geschichte von Berlin. Band. I, 48.

nutzten, eine Steuer, die späterhin noch mancherlei Abänderung und Erhöhung erfahren hat. In Berlin wurde ein gutes Bier gebraut; trotzdem bevorzugte man das von auswärts eingeführte, und der Große Kurfürst sah sich gezwungen, zur Hilfe der Stadtbrauereien auf die fremden Fiere eine doppelte Akzise zu legen und sogar zeitweise deren Einfuhr überhaupt zu untersagen. Der Bierkonsum an sich scheint in jener Zeit ein sehr ansehnlicher gewesen zu sein; allein der Berliner Stadtkeller schenkte

1664—1666	1627 Tonnen
1668—1670	2745 „ aus.

Es wurde so viel Bier getrunken, daß der Große Kurfürst eine Verordnung erließ, daß nach dem Zapfenstreich keine Fiergäste in den Kellern gelitten werden sollten. Hierbei darf man aber nicht übersehen, daß das Bier zu damaliger Zeit nicht nur ein Erfrischungsgetränk, sondern die bürgerliche Nahrung ausmachte; aus diesem Grunde hauptsächlich und seit Einführung der Stadtakzisen hatten die Landesherren ein noch höheres Interesse am Gedeihen der Brauereien. Berlin, das damals etwa 15000 Einwohner zählte, hatte rund 250 Brauhäuser, und der Große Kurfürst selbst ließ in der Teltower Vorstadt das spätere Königsbrauhaus errichten, das 4000 Tonnen Bier jährlich nach der Stadt verkaufen durfte.

Unzweifelhaft hatten die Brauereien durch die Besteuerung und die langjährigen Kriege stark gelitten; die neue Brauordnung vom Jahre 1694 hatte keine Abhilfe gebracht; geradezu vernichtend wurden sie durch die nach dem Siebenjährigen Kriege eingeführte französische Regie getroffen.

Bis zum Jahre 1766 war die Konsumtionsakzise auf Malz und Schrot gelegt; die Regie nahm die Abgabe vom Getränke selbst, wodurch nach Nikolai die Einkünfte des Königs sich jährlich wenigstens um $1\frac{1}{2}$ Millionen vermehrt hatten. Diese Operationen brachten die ehemaligen ansehnlichen und berühmten Bierbrauereien so herunter, daß bereits 1772 die Regie nach vorangegangener Untersuchung nach der Ursache des Verfalls aufgehoben wurde.

„Das Getränk“, klagt König, „bei dem die mehresten erzogen worden waren, hatte sich verschlechtert. Das Bier ist eines der Hauptprodukte des Landes, worauf der Brandenburger seit den ältesten Zeiten stolz gewesen ist, und das zugleich seine Nachbarn mitgestärkt hatte; die Gesundheit der Berliner untergraben und verschlimmert. Allein es ist leider verschwunden. Es sind an die Stelle Getränke getreten, die die Gesundheit verderben.“

Kaffee, französische Weine, feine Liköre hatten sich allmählich Eingang verschafft und machten dem Biere scharfe Konkurrenz; es nützte nur wenig, daß nach Abschaffung der Regie das einheimische Bier nur eine geringe steuerliche Belastung erfuhr; der Kaffee bürgerte sich immer mehr ein, obwohl ihn der König schließlich mit $7\frac{1}{2}$ Groschen Steuer für das Pfund belegt hatte. Auf eine Beschwerde der hinterpommerschen Landstände darüber erwiderte er:

„Es ist abscheulich, wie weit es mit der Konsumtion des Kaffees gehet und reichen keine 600000 Taler, die dafür jährlich aus dem Lande gehen. Das macht, ein jeder Bauer und gemeiner Mensch gewöhnt sich jetzt zum Kaffee, weil solcher auf dem Lande leicht zu haben ist. Wird das ein bißchen eingeschränkt, so müssen sich die Leute wieder an das Bier gewöhnen, und das ist ja zum Besten ihrer eigenen Brauereien, weil sie alsdann mehr Bier verkaufen. — Übrigens sind Se. Königl. Maj. Höchstselbst in dero Jugend mit Biersuppe erzogen, mithin können die Leute dorten so gut mit Biersuppen erzogen werden, das ist viel gesünder wie der Kaffee.“

Langsam erholten sich die Brauereien, vor allem auch durch die Fürsorge, die der König dem Hopfenbau widmete, und um 1800 stand das Berliner Brauwesen wieder auf ansehnlicher Höhe, wenngleich die Zahl der Braustellen viel auch durch die Erpressungen und sonstigen Plackereien der Regiebeamten sehr abgenommen hatte. Nachstehende Zusammenstellung¹⁾ gibt darüber Aufschluß:

¹⁾ Paul Martell, Tagesz. f. Br. VII. Jahrg. Nr. 211.

Jahr	Braustellen
1722	305
1730	426
1740	349
1750	312
1770	259
1780	226
1790	123
1800	82

Im Jahre 1792 wurde auch das oben erwähnte, vom Großen Kurfürst gegründete spätere Königliche Brauhaus geschlossen.

Lange Zeit hindurch begnügte man sich mit dem aus Gerstenmalz gebrauten Kufenbier, erst um die Wende des 16. Jahrhunderts sind noch andere Sorten bekannt geworden. Nikolai unterscheidet vier Arten von Brauereien: Braunbier-, Weißbier-, Mannheimer und englische Brauereien. Allen anderen voran ist das Weißbier, auch Breyhahn genannt, aus Weizenluftmalz gebraut, das eigentliche Berliner Volksgetränk geworden und hat den guten Ruf des Berliner Bieres begründet. Hinzu kamen dann noch die von auswärts eingeführten Biere, für die die Berliner stets eine große Vorliebe zeigten, so das Ruppiner, Bernauer, Fürstenwalder und viele andere.

Den Bierkonsum, der ein recht beträchtlicher gewesen zu sein scheint, beleuchtet trefflich folgende kleine Erzählung¹⁾: Als unter Kurfürst Johann Georg ein Rat eine Anstellung erhalten sollte, mußte er zunächst folgenden Revers unterzeichnen:

„Desgleichen will ich mich des Vollsaufens enthalten und auf jede Malzeit mit zweien zimblichen Becher Biers die Malzeit schließen.“

Irgendwelche sicheren zahlenmäßigen Angaben über den Bierverbrauch sind nicht vorhanden. Martell berichtet, daß

¹⁾ König, Bd. I S. 126.

in den Gastwirtschaften um 1722 ungefähr 598, 1800 bereits 1285 Tonnen Bier verbraucht wurden.

Das Jahr 1810 brachte mit der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung auch für das Brauereigewerbe die Befreiung vom Zunftzwange, der, seinem Verfall nahe, viele Mißstände in sich geborgen hatte. Auf die Wirkung, die die Gewerbefreiheit auslöste, näher einzugehen, möchte ich hier unterlassen; sie ist bereits ausführlich von Rohrscheidt¹⁾ behandelt und in Berlin dieselbe gewesen wie im ganzen Lande.

Jahr	Anzahl der Brauereien
1811	55
1816	42
1835	30
1842	35
1850	45
1860	41
1867	43
1868	50

Die Zahl der Brauereien nahm ab; die Wirte brauchten jetzt nicht mehr das schlechte Getränk zu nehmen und deckten ihren Bedarf, wo sie wollten. Inzwischen hatte sich auch das Bier nach bayrischer Art Eingang verschafft, und das Jahr 1827 bedeutet für das Berliner Braugewerbe einen gewaltigen Schritt vorwärts. Der Württenberger Hopf errichtete in diesem Jahre in der Leipziger Straße die erste Berliner Brauerei, in der auf bayrische Art gebraut wurde, ein Unternehmen, das bei den Berlinern solchen Anklang fand, daß es ihm schon nach kurzer Zeit möglich war, am Tempelhofer Berg ein großes Grundstück zu erwerben, die spätere Berliner Bockbrauerei. Auf dem Grundstück Neue Jakobstraße 26 gründet dann 1842 der Apotheker Prell eine Brauerei in bescheidenstem Umfange, die 1853 Jobst Schultheiß erwarb, unter dessen Namen sie sich im Laufe der Jahrzehnte

¹⁾ von Rohrscheidt, Vom Zunftzwange zur Gewerbefreiheit.

zu dem größten Brauereunternehmen des europäischen Kontinents entwickelte. Im Jahre 1855 legte Georg Patzenhofer, ein Bauernsohn aus Münschen, in der Neuen Königstraße den Grundstein zu einer kleinen Brauerei, in der er ein in Berlin bisher unbekanntes tiefdunkles Bier von außerordentlichem Wohlgeschmack braute. Die nächsten Jahre bringen weitere Neugründungen untergäriger Brauereien.

Noch stand trotz der Beliebtheit des bayrischen Bieres das einheimische Weißbier an erster Stelle; herzlich schlecht scheint es aber um diese Zeit schon gewesen zu sein. In seinen Bildern aus dem Berliner Leben erzählt Julius Rodenberg von jenen „Stätten der Gemütlichkeit“ unter den Linden, deren es nur wenige gab, und in welchen man wie auf der Straße saß und ein sehr dünnes Bier trank. Denn für das, was man „echte Biere“ nannte, gab es damals nur zwei oder drei Stellen in ganz Berlin.

Die statistischen Angaben über die Bierbrauerei in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts sind nur sehr spärlich. Kirmse berechnet den Verbrauch der Berliner Brauereien an Braumalz des preußischen Staates im Jahre 1831 auf etwa 145799 Ztr., der sich zwar in den folgenden Jahren mit dem stetigen Anwachsen der Einwohnerschaft noch erheblich gesteigert hat, aber das Braugewerbe doch nicht über den Rahmen des Kleinbetriebes hinaus hob. Dazu bedurfte es noch eines besonders starken Impulses.

Die weitere Entwicklung bis zur Gegenwart.

Die Berliner Großbrauereien.

Nach den glücklich beendigten Kriegen brach eine neue Periode gewerblicher Entwicklung an; der Schwerpunkt des politischen Lebens war nach Berlin gerückt; eine Reihe von Behörden wurde nach der Hauptstadt des neuen Reiches verlegt. Ein großer Strom kaufkräftiger Fremden ergoß sich nach Berlin, und es setzte eine Zuwanderung großen Stils ein, welche dem gewerblichen Leben Berlins frisches Blut zuführte und der aufstrebenden Industrie das erforderliche Menschenmaterial lieferte; in 20 Jahren hatte sich die Einwohnerzahl verdoppelt. Diese Menschenmassen schufen eine große Bedarfskonzentration und machten eine starke Entwicklung der lokalwirtschaftlichen Gewerbe notwendig. Durch das aus Frankreich fließende Geld ward der Geldmarkt aufs günstigste beeinflusst; der Zinsfuß sank allmählich auf 3%; die Industrie konnte billiges Geld genug erhalten. Die Unternehmungslust wurde mächtig angefeuert, und auch im Braugewerbe rührte es sich gewaltig. Fördernd wirkten außerdem in hohem Maße die Erfolge Bayerns mit der untergärigen Brauart, und so finden wir bereits im Jahre 1873 in Berlin 14 untergärige Aktienbrauereien mit einem Kapital von insgesamt 11565000 Taler. Charakteristisch ist für diese Zeit das Eindringen des Aktienprinzips; begünstigt wurde dieser Umstand vor allem dadurch, daß die Aktiengesellschaften im Jahre 1861 von der Sondersteuer, 1870 sogar von der staatlichen Genehmigung und Beaufsichtigung befreit wurden.

Noch waren die Brauereien kleinere Betriebe, die in einem wenn auch ungemein raschen Fortschreiten begriffen waren, das sehr bald eine Stockung erfahren sollte. Infolge der ungewöhnlich hohen Getreidepreise, als auch der allgemeinen ungünstigen Lage der Industrie und der dadurch herbeigeführten verminderten Kauffähigkeit der arbeitenden Klassen folgten für die Brauereien, die von vornherein zu groß und zu teuer gebaut waren, schwere Zeiten. Die Krise von 1873 bis gegen Ende der siebziger Jahre griff tief in die Entwicklung ein. Der Kapitalwert aller in Berlin domizilierenden Aktiengesellschaften fiel in fünf Jahren auf zwei Fünftel.

Inzwischen hatte Wissenschaft und Technik an der Vervollkommnung des Brauprozesses gearbeitet, neue Mittel und Wege geschaffen, die den Brauereien nicht nur halfen, über die schweren Jahre hinwegzukommen, sondern durch das stetige Voranschreiten der Maschinenteknik und Gärungschemie mit das treibende Moment zu der von neuem wieder einsetzenden großartigen Aufwärtsbewegung wurden; man kann sagen, daß sie es gewesen sind, die dem Braugewerbe den Übergang zum Großbetrieb überhaupt ermöglichten, und es so in die Lage versetzten, den Anforderungen des Massenkonsums gerecht zu werden. Es würde ein eigenes Kapitel erfordern, auch nur in kurzen Strichen die Wandlungen und Fortschritte in der Technik des Brauwesens zu verzeichnen. Schon die Geschichte der „Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei“, die 1883 in Berlin gegründet wurde und unter Leitung hervorragender Männer bahnbrechend wirkt und gewirkt hat, vereinigt in sich ein gut Teil der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung des Braugewerbes. Die großen Aufwendungen, die die Brauindustrie seit Jahrzehnten für ihre technisch-wissenschaftliche Forschung gemacht hat, haben reiche Früchte getragen.

Der großen Krise in den siebziger Jahren folgte seit dem Beginn der achtziger Jahre wieder eine aufsteigende wirtschaftliche Konjunktur. Die Umgestaltung ihrer Einrichtungen modernen Anforderungen entsprechend, die Umwandlung in Gesellschaftsform, Fusionen usw. rufen im

Brauereigewerbe ein starkes Kapitalbedürfnis hervor und bringen die Brauereien in engere Beziehungen zu den Banken, den berufenen Vermittlungsinstituten für Kredit. Durch den wachsenden Geldbedarf werden diese immer mehr auf die Banken hingewiesen, die nun ihrerseits infolge von direkter Beteiligung, teils durch ihre Emissionstätigkeit usw. immer mehr Einfluß auf die Leitung der Betriebe erhalten. So kam ein großzügiger, kaufmännischer Geist in die Verwaltung der Brauereien hinein, der ebenfalls eines der treibenden Momente gewesen ist, die zu dem industriellen Ausbau des Braugewerbes mitgewirkt haben. Die kleineren Betriebe werden im Laufe der Jahre fast ganz unterdrückt; die Konkurrenz der Großbrauereien ist so stark geworden, daß selbst Unternehmungen, die vor 25 Jahren an der Spitze der Betriebe mittleren Umfanges standen, nur noch zu den kleinen Betrieben gerechnet werden können. Auf die Gründe dieser Entwicklung werde ich in einem späteren Kapitel eingehen. Die heutigen Berliner Brauereien sind zum überwiegenden Teil Betriebe allergrößten Umfanges in Aktienform und verleihen der Berliner Brauerei ihren ausgesprochen großindustriellen Charakter. Zur Übersicht diene die folgende Aufstellung¹⁾:

Brauereien.	Betriebsjahr	Aktienkapital
Bergschloßbrauerei, A.-G.	37	1 196 000
Berliner Bockbrauerei, A.-G.	42	5 250 000
Böhmisches Brauhaus, A.-G.	43	3 300 000
Deutsche Bierbrauerei, A.-G.	10	4 000 000
Brauerei Ernst Engelhardt Nachf., A.-G.	5	1 600 000
Aktienbrauerei Friedrichshain	44	3 000 000
Aktienbrauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe, vormals Patzenhofer	41	5 670 000
Berliner Bierbrauerei, A.-G., vormals F. W. Hilsbein, Abt. Lagerbierbrauerei	25	1 000 000

¹⁾ Wolfs Jahrbuch für die deutschen Aktienbrauereien und Malzfabriken. 1913.

Brauereien	Betriebs- jahr	Aktien- kapital
		M
Berliner-Kindl-Brauerei, A.-G.	40	4000000
Brauerei Königstadt, A.-G.	41	5700000
Löwenbrauerei, A.-G.	17	1200000
Münschener Brauhaus, A.-G.	27	1634400
Brauerei Pfefferberg, vorm.Schneider & Hillig, A.-G.	25	2800000
Brauerei Schönbeck, A.-G.	4	150000
Akt.-Ges. Schloßbrauerei Schönberg	41	3000000
Schultheiß-Brauerei, A.-G.	42	14000000
Spandauer-Berg-Brauerei, A.-G.	27	4000000
Ferliner Union-Brauerei	42	3000000
Viktoria-Brauerei, A.-G.	27	2700000
Weißbier-Aktienbrauerei, vormals H. A. Bolle	40	570000
Ferliner Weißbierbrauerei Ed. Gebhardt, A.-G.	14	1000000
Ferliner Weißbierbrauerei Akt.-Ges. vormals Karl Landré	40	1650000
20 Berliner Brauereien in 1911/12		70420400

Fünfzehn von diesen Brauereien können auf ein mehr als 25 jähriges Bestehen, elf davon sogar auf ein 40 jähriges zurückblicken. Heute bestehen in Groß-Berlin etwa 100 Betriebe; vergleicht man damit die Zahl der Brauereien Ende des 18. Jahrhunderts und berücksichtigt die jetzige Einwohnerzahl Berlins, so tritt das heutige großgewerbliche Gepräge der Berliner Brauerei klar hervor. Im Jahre 1885/86 gab es 15 Betriebe mit einem Aktienkapital von 32610000 M., 1888/89 20 mit 43710000 M., 1890/91 22 mit 49365600 M.

Naturngemäß hat sich das Bild dieser modernen Brauereigrößbetriebe, die mit großem Kapitalaufwand geschaffen sind, gegenüber dem früheren Kleinbetriebe vollständig geändert. Ein anschauliches Beispiel hierfür bietet die größte Berliner, zugleich die größte Brauerei des europäischen Kontinents, die Schultheiß-Brauerei, der sich die übrigen, was technische Vollkommenheit usw. anbetrifft, ebenbürtig an die Seite stellen dürfen. Bei ihrer Umwandlung in eine Aktiengesellschaft im Jahre 1871 verfügte sie über ein Kapital von 600000 M., das sich heute auf rund 14 Millionen beläuft; allein in Ge-

halten und Löhnen zahlt die Gesellschaft jetzt ca. 6 Millionen Mark, das Areal ist von 2 Morgen auf rund 154 Morgen gestiegen; 1870 war nur eine kleine Dampfmaschine von ca. 12 Pferdekräften vorhanden, während heute 32 Dampfkessel mit 3068 qm Heizfläche in Tätigkeit sind, welche außer dem erforderlichen Heißdampf den Dampf zum Betriebe von 27 Maschinen mit etwa 4075 Pferdekräften liefern. Ferner stehen 22 Dynamomaschinen mit einer Leistung von 1008 Kilowatt zur Verfügung; der Stromaufspeicherung dienen 10 Akkumulatorenbatterien. Die Gesellschaft beschäftigt ungefähr 300 Beamte und über 2500 Arbeiter. „Der Fuhrpark setzt sich zusammen aus über 1000 Pferden, etwa 900 Faß- und Flaschenbierwagen und Automobilastwagen; den Transport zwischen den Betrieben in Fürstenwalde, Berlin und Potsdam vermittelt ein Doppelschraubendampfer, der eins der größten der die Spree befahrenden Schiffe darstellt; der Transport nach der Provinz, insbesondere zu den im Laufe der Zeit auf etwa 68 angewachsenen Niederlagen der Brauerei, erfolgt durch 109 Eisenbahnwaggons, die der Schultheiß-Brauerei gehören und auf eigens hierzu errichteten Bahnhöfen stationiert sind. Alles Handwerksmäßige ist bis auf das geringste Maß zurückgeführt, die Tätigkeit der menschlichen Hand ist auf ein Minimum gesunken. Wenn man sich z. B. der primitiven Methode der früheren Jahrzehnte erinnert, in denen die Flaschen mit der Hand gespült und gefüllt wurden, so erstaunt man mit Recht, welche Wandlungen in den letzten Jahren auf diesem Gebiete eingetreten sind; denn bis auf den Verschluß der Flaschen geht alles mechanisch. Auf langen Transportbändern werden die Flaschen an die Einweich- und Reinigungsmaschine herangebracht, verschwinden in ihrem geheimnisvollen Innern, wo sie, den strengsten Anforderungen der Sauberkeit und der Hygiene entsprechend, durch Wasserdruck heiß und kalt gespült und ausgespritzt werden. Von der Reinigungsmaschine aus werden die Flaschen durch ein wanderndes Band zum Füllapparat transportiert; dieser greift sie auf, hebt sie hoch, füllt sie und stellt sie wieder auf ein Transportband ab, wo sie ge-

geschlossen werden und dann zur Etikettiermaschine wandern. Eine solche Maschine vermag 4000 Flaschen in der Stunde zu reinigen, zu füllen und versandfähig zu machen. Ähnlich, wenn auch nicht so fein und elegant, ist die maschinelle Anlage zum Reinigen, Verpichen und Füllen der Fässer. Daß den Berliner Großbetrieben eine eigene Huf- und Wagenschmiede nicht fehlt, ist eigentlich selbstverständlich. Aber auch fast alle anderen Gewerke sind in eigenen Betriebswerkstätten für die vielseitigen Bedürfnisse dieser modernen Großbrauereien tätig. Schlosser, Stellmacher, Böttcher, Sattler, Tischler und noch andere mehr, alle sind vollauf beschäftigt, ein jeder ein notwendiges Rad in dem gewaltigen Mechanismus. So ist in der ehemaligen einfachen Residenz der preußischen Könige die größte Brauindustrie des europäischen Kontinents entstanden.“

Soziale Einrichtungen.

Von entscheidendem Einfluß und von größter Bedeutung für die Entwicklung eines jeden Industriezweiges sind die Beziehungen, die sich zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herausgebildet haben. So förderlich ein gutes Einvernehmen dieser beiden Gruppen für das Blühen und Emporkommen der Industrie ist, in demselben Grade schädigend und geradezu verhängnisvoll kann das Gegenteil für beide werden. Fast seit dem Entstehen des Großbetriebes bis auf den heutigen Tag tobt der Kampf zwischen Unternehmertum und der Masse des arbeitenden Volkes, das, infolge seiner Besitzlosigkeit zur Arbeit im Dienste des Kapitalismus gezwungen, von einem tiefeingewurzeltten Mißtrauen gegen seine vermeintlichen Unterdrücker beseelt ist. Mit zäher Energie, zusammengeschlossen in festgefügte Organisationen, sucht es sein Ziel, die wirtschaftliche Gleichberechtigung mit dem Unternehmertum, zu erreichen. Auch im Berliner Braugewerbe, das ja den reinsten Typus moderner Riesenbetriebe darstellt, haben seit Ende der achtziger Jahre bis in die Mitte der neunziger außerordentlich heftige Klassenkämpfe stattgefunden, bis mit Beginn des Jahres 1895 der gewerbliche Friede wieder einkehrte, dem eine Reihe sozialer Einrichtungen

—Arbeitsamt, Einigungsamt, Tarifvertrag—folgten, die bis heute das gute Einvernehmen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern gewahrt haben. Wegen der Wichtigkeit der sozialen Frage will ich es nicht unterlassen, auf diese hier einzugehen, allerdings möchte ich mich lediglich auf eine ganz knappe Erörterung derselben beschränken, da dieses Problem bereits in ausgezeichneter Weise und sehr eingehend von Martin Weigert behandelt ist in seiner Schrift „Arbeitsnachweis, Einigungsamt und Tarifgemeinschaft im Berliner Braugewerbe“, Leipzig 1907, Verlag von Dunker und Humblot, dem ich mich im folgenden anschließe.

Wie in den meisten Industrien hat auch im Braugewerbe mit der Entstehung des Großbetriebes das patriarchalische Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufgehört; noch aber bestand das gute Verhältnis zwischen beiden weiter fort; Differenzen größeren Umfangs kamen sehr selten vor und hatten, wenn sie vorkamen, nur eine untergeordnete Bedeutung. Dieses Einvernehmen erfuhr auch keine Änderung durch den Mitte der achtziger Jahre erfolgten Zusammenschluß der Brauergesellen zu einem Verein, da dieser es sich zur Aufgabe machte, ein gutes Verhältnis durch Vermittlung und Schlichtung von Streitigkeiten aufrecht zu erhalten. Dieser Verein, der sich mit solchen in anderen Städten zu einem „Allgemeinen deutschen Brauerverband“ vereinigt hatte, war infolge der eifrigen Tätigkeit der sozialdemokratischen Agitatoren und Gewerkschaftsführer allmählich ganz in sozialdemokratisches Fahrwasser geraten; die friedlicheren, arbeitgeberfreundlichen Elemente schieden aus und gründeten nun ihrerseits den Bierbrauergesellenverein zu Berlin, der sich bald zu einem Bund deutscher Brauergesellen zusammenschloß. Während bis zum Jahre 1892 nur die gelernten Brauergesellen organisiert waren, so gelang es im folgenden Jahre, auch die in den Brauereien beschäftigten ungelerten Hilfsarbeiter, deren Zahl durch den Großbetrieb stetig wuchs, einheitlich sozialdemokratisch im Verein der Brauereihilfsarbeiter zu organisieren. Ungefähr 80 % der gesamten Arbeiterschaft war nun organisiert, und

da mit war ein neuer Faktor ins Braugewerbe eingetreten, dessen Einfluß auf die Gestaltung der sozialen Verhältnisse die Arbeitgeber bald erfahren sollten. Zwar hatten einzelne Brauereien durch eine erhebliche Besserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse Entgegenkommen gezeigt, aber von einer Einheitlichkeit derselben war natürlich noch keine Rede; da trat zum erstenmal, ermuntert durch den Erfolg der Hamburger und Patzenhofer Brauergesellen, der Verein der Brauergesellen Berlins als solcher auf den Plan und setzte nach gemeinsamen Unterhandlungen mit den Arbeitgebern 1839 ein Einigungsamt durch, dessen Abmachungen, die eine Aufbesserung brachten, später von beiden Seiten gebilligt wurden. Bereits im folgenden Jahre trat man mit einer neuen Petition, die vor allem die Schaffung eines obligatorischen Arbeitsnachweises und weitere Aufbesserungen forderte, an die Arbeitgeber heran, und als diese nach eingehenden Verhandlungen das erstere verweigerten, besonders aber die von der Organisation der Arbeiterschaft eingesetzte Kommission als gleichberechtigte Vertragspartei anzuerkennen ablehnten und ihrerseits mit der Gründung des Vereins Berliner Brauereien antworteten, brach der erste Berliner Bierboykott aus, der mit einer Niederlage der Arbeitnehmer endigte; es war aber ein so teuer erkaufter Sieg, daß die Unternehmer sich verursacht fühlten, einen Schutzverband gegen Boykottschäden zu gründen. Das Jahr 1891 verlief verhältnismäßig ruhig; die Arbeiterorganisation brauchte Zeit zur Stärkung und Kräftigung; 1892 glaubte man soweit zu sein, und als mit der Einführung neuer Bestimmungen der Gewerbeordnung sich zur Aufnahme des Kampfes eine günstige Gelegenheit bot, erfolgten gegen einzelne Brauereien eine ganze Reihe Boykotts, die jetzt aber auf der ganzen Linie den vollständigen Sieg der Arbeitnehmer brachten. Diese Boykottdrangsalierungen, die keineswegs zur Verbesserung der sozialen Lage, sondern ganz offenbar aus parteipolitischen Gründen immer wieder bei dem geringsten Anlaß gegen die Brauereien in Anwendung gebracht wurden, hatten schließlich eine so große Verhetzung und Erbitterung

hervorgerufen, daß die Situation ganz unhaltbar geworden war und zu einer gewaltsamen Entladung führen mußte. Diese letzte große Kraftprobe war der fast acht Monate währende große Bierboykott vom Jahre 1894, der neben anderen bedeutenden Darstellungen seinen geradezu klassischen Bearbeiter in Professor Struwe¹⁾ gefunden hat. Aus diesem Grunde soll hier auch auf dieses denkwürdigste Jahr in der sozialpolitischen Geschichte des Berliner Braugewerbes nicht eingegangen werden, nur so viel sei hier gesagt, daß dieser die Arbeiter zur klaren Erkenntnis der Grenzen gebracht hat, „welche die Natur der Dinge der Erfüllung ihrer Forderungen, wie der Verwirklichung ihrer Ziele entgegenstellt. Andererseits wurden auch die Unternehmer unter Aufgabe ihres autokratischen Standpunktes zur Anerkennung der Gleichberechtigung der Arbeiter bei Abschluß des Arbeitsvertrages erzogen“.

Der Gewinn des großen Friedenschlusses war ein obligatorischer paritätischer Arbeitsnachweis, der am 24. Januar 1895 eröffnet und bis heute segensreich gewirkt hat; alle die Mängel, die seinen beiden Vorgängern, dem im Jahre 1890 gegründeten nicht obligatorischen und dem diesen ablösenden Unternehmerarbeitsnachweis angehaftet und zu dauernden Klagen und Verstimmungen Anlaß gegeben hatten, wurden sorgfältig vermieden. An der Spitze desselben steht ein Kuratorium, welches aus vier Arbeitgebern, zwei Brauergesellen und zwei Arbeitnehmern gebildet wird; den Vorsitz führt ein Obmann bzw. dessen Stellvertreter, der ebenso wie der Leiter des Arbeitsnachweises, der vom Kuratorium ernannt wird, weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmer sein darf. Gleichzeitig fungiert dasselbe als Schiedsgericht, wenn es wegen Nichteinstellung von Bewerbern angerufen wird; die aus Einschreibgebühren eingehenden Beträge werden nach freiem Ermessen des Kuratoriums zur Unterstützung hilfsbedürftiger Arbeitnehmer verwendet. Trotz mancher in den folgenden Jahren erfolgten Abänderungen

¹⁾ E. Struwe, Der Bierboykott¹⁾ von 1894.

des Statuts war immerhin in dem Arbeitsnachweis ein Organ geschaffen, das infolge der gemeinschaftlichen Arbeit die beiden Interessentengruppen einander genähert, das gegenseitige Verständnis im besten Sinne gefördert und den Boden für weitere sozialpolitische Einrichtungen geebnet hat.

Bereits 1902 erfolgte eine Regelung des § 616 BGB, die sehr im Interesse der Arbeiter lag, da die in diesem Paragraphen enthaltenen Bestimmungen über die Ansprüche des Arbeiters auf Lohnfortzahlung im Falle seiner Verhinderung an der Arbeitsleistung durch einen von ihm nicht verschuldeten, in seiner Person liegenden Grund nicht zwingendes, sondern nur dispositives Recht enthalten. Danach erhalten erkrankte Arbeiter vom vierten Tage ihrer Arbeitsunfähigkeit ab drei Viertel des ihnen bei Beginn der Erkrankung zustehenden Lohnes fortgezahlt, wenn sie Frau und Kind zu ernähren haben, zwei Drittel des Lohnes, wenn es nicht der Fall ist, und zwar

- bei halbjährigem Dienstalter 4 Wochen,
- „ einjährigem Dienstalter 13 „
- „ dreijährigem Dienstalter 26 „

Ebenso war eine Vereinbarung getroffen für Arbeitnehmer, die zu militärischen Übungen eingezogen wurden.

Das nächste Jahr brachte alsdann nach einigen Konferenzen die Einrichtung eines Einigungsamtes, dessen Aufgaben laut § 1 des Statuts bestehen:

- 1 in der Schlichtung von Streitigkeiten, welche die Arbeitsverhältnisse im allgemeinen oder im einzelnen betreffen,
- 2 in der Regelung der Arbeitsverhältnisse der zum Ringe gehörigen Brauereien,
- 3 in der Prüfung und Erledigung von Beschwerden der in den Vereinsbrauereien beschäftigten Arbeitnehmer.

Um dasselbe zur obligatorischen Vermittlungsinstanz

zu machen, besteht für die Parteien die Pflicht, ihre Streitigkeiten vor dem Einigungsamte zum Austrag zu bringen, und zwar tritt dieses schon auf Antrag einer Partei zusammen; gebildet wird es aus dem ersten Vorsitzenden, welcher von den Arbeitgebern, und dem zweiten Vorsitzenden, welcher von den Arbeitnehmern gewählt wird, und aus den jeweiligen vier, dem Stande der Arbeitgeber und vier dem Stande der Arbeitnehmer angehörenden Mitgliedern des Arbeitsnachweiskuratoriums.

Auch dieses hat im Laufe der Jahre sich aufs beste zur Erhaltung des Friedens bewährt und sich in sozialpolitischer Beziehung als ein wertvoller Fortschritt erwiesen.

Und schließlich folgte als drittes Friedenswerk der Abschluß eines Tarifvertrages. Noch in den neunziger Jahren verhielt man sich in Arbeiterkreisen diesem gegenüber durchaus ablehnend; erst allmählich trat eine Änderung in den Anschauungen ein, die dann 1900 zu einem Tarifabkommen der gelernten Arbeiter mit dem Brauereiverband führte, dem alsbald ein solches mit den ungelerten folgte. Im Jahre 1903 erfuhr dasselbe eine weitere Ausgestaltung durch striktere Formulierungen, die Einführung einer Bestimmung über den Ablauf des Vertrages und eines Instanzenzuges zur Schlichtung von Streitigkeiten. Es gehört zu den vielverbreiteten Irrtümern, wenn behauptet wird, der Tarifvertrag bringe für die Dauer seines Bestandes volle Ruhe und Ordnung; das Berliner Einigungsamt hat sich zu wiederholten Malen mit Klagen aus dem Tarifvertrag befassen müssen; jedoch die Tatsache, daß dieser bereits zum vierten Male erneuert ist, spricht dafür, daß er eine der vollkommensten Formen des Arbeitsvertrages ist, der dem Arbeiter bei ungünstiger Konjunktur erträgliche Arbeitsbedingung sichert und andererseits dem Arbeitgeber Schutz vor Streiks bietet und vor allem die Sicherheit, daß seine Konkurrenten nur unter den gleichen Bedingungen arbeiten können.

So haben die im friedlichen Lohnkampf erzielten Verbesserungen — Einführung der neunstündigen Arbeitszeit,

Erhöhung des Minimallohnes und der Überstundenbezahlung, Urlaub unter Fortzahlung des Lohnes usw. — für die Berliner Brauereiarbeiterschaft eine soziale Lage geschaffen, die man im allgemeinen als eine durchaus günstige bezeichnen darf. Darüber hinaus bieten einzelne Brauereien noch durch Schaffung von Sparkassen, Witwen- und Waisenfonds, durch häusliche Krankenpflege, Kinderspielschulen den Arbeitern große Vergünstigungen, die ganz danach angetan sind, das Ansehen der Berliner Brauindustrie weiterhin zu heben.

Ich möchte diesen Abschnitt nicht schließen, ohne an Richard Roesicke zu erinnern, dessen Name mit dem Aufblühen der Berliner Brauindustrie für alle Zeit unlöslich verknüpft ist. Was diese als wirtschaftlicher Faktor und in sozialer Beziehung geworden ist, verdankt sie zum großen Teil dem unermüdlichen Wirken dieses Mannes. Er ist es gewesen, der durch seine praktische Sozialpolitik nicht nur das Berliner, sondern das gesamte norddeutsche Braugewerbe auf eine höhere Stufe gebracht hat.

Absatzmarkt

Während Berlin heute die größte Bierproduktion Deutschlands aufweist, war es 1857 kaum in der Lage, seinen Lokalkonsum zu decken; nur 56000 Tonnen betrug die Erzeugung an untergärigem Bier bei einer Einwohnerzahl von 450000 Seelen; Wien hingegen produzierte damals bei gleicher Größe 500000 Tonnen. München, das viele Jahre hindurch die eigentliche Bierstadt Deutschlands gewesen war, hat schon lange in der Statistik die Führung verloren. Die allmählich erreichte technische Vollkommenheit der Brauereien drängte förmlich zu einer Massenerzeugung. So stellt sich in nachstehender Tabelle die Bierproduktion als eine sich fast stetig steigende Progression dar. Lediglich in den siebziger Jahren ist infolge der wirtschaftlichen Krise eine Abnahme zu verzeichnen. Die Qualität hatte sich verschlechtert, wie der drastische Name „Dividendenjauche“ zeigt.

Jahr	Erzeugung in hl ¹⁾
1874/75	1755416
1876/77	1730771
1878/79	1579174
1880/81	1782587
1882/83	1860637
1884/85	2169614
1886/87	2459263
1889/90	3082031
1892/93	3158845
1895/96	1916248
1897/98	4626056
1899/00	4790143
1902/03	5077075
1905/06	5415544
1908/09	5112212
1912/13	5600000

In schwerem Kampfe mit einer mächtigen Konkurrenz hat die Berliner Brauindustrie diese stattliche Produktionsziffer erreicht; lange Zeit bevorzugte die Urteilslosigkeit der großen Masse die teureren importierten, sogenannten „echten Biere“, womit man das Pilsener und Münchener Bier bezeichnete; eine gewisse Berechtigung war dieser weitverbreiteten Ansicht allerdings nicht abzuspüren, waren doch die bayrischen Biere unbedingt surrogatrein — in Bayern bestand das Surrogatverbot für sämtliche Brauereien seit 1868, während es für Preußen erst im Jahre 1906 und auch nur für die untergäbrigen Brauereien eingeführt wurde — aber trotzdem haben die Berliner untergäbrigen Großbrauereien niemals Surrogate verarbeitet und selbst wiederholt auf die Einführung des Surrogatverbotes gedrungen. Interessanten Aufschluß gibt hierüber ein Vergleich der Bierproduktion mit dem Verbrauch an Malzsurrogaten.

¹⁾ Zusammengestellt nach dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin.

Jahr	Erzeugung in hl	Malzsurrrogate in Ztr.
1874 75	1755416	22638
1876 77	1730771	11323
1878 79	1579174	8503
1880 81	1782587	10847
1882 83	1860637	9319
1884 85	2169614	8561
1886 87	2459263	12422
1889 90	3082031	27844
1892 93	3158845	11803
1895 96	3916248	15034
1897 98	4626056	20455
1899 00	4790143	24431
1902 03	5077075	28771
1905 06	5415544	42665

In den letzten Jahren schwankte der Bierabsatz in Berlin zwischen 5—6 Millionen Hektoliter; zahlreiche eigene Restaurationen haben hier die Großbrauereien errichtet und in eigenen Betrieb genommen, — teilweise wahre Bierpaläste — um hierdurch den Absatz immer weiter zu steigern. Bei der Produktion im großen konnte das Erzeugnis unmöglich auf dem lokalen Markt der Produktionsstätte konsumiert werden, und daher mußte man, um die Produktionskraft der Betriebe ausnutzen zu können, notwendigerweise zum Fernversand übergehen; war schon die Entstehung und Entwicklung der Großindustrie überhaupt mit der weiteren Ausdehnung der Eisenbahnen eng verknüpft, so konnte an eine bedeutendere Ausfuhr erst mit der Verbesserung dieser wie der übrigen Transportmittel gedacht werden; und hier bot Berlin kraft seiner zentralen Lage als Knotenpunkt der großen Eisenbahnlinien besondere Vorteile; die Wasserwege kommen für den Biertransport weniger in Betracht; in hohem Maße wurde dieser aber noch durch Ausnahmetarife auf den Eisenbahnen, durch Subventionierung von Lastautomobilen, denen sich die Brauereien mehr und mehr zuwandten,

begünstigt. Die Grenzen des Absatzgebietes wurden immer weiter, und den Provinzbrauereien, die gewissermaßen ein natürliches Privilegium gehabt hatten, entstand durch die Berliner eine starke Konkurrenz. Durch Errichtung einer großen Anzahl von Niederlagen in den meisten größeren Provinzstädten, wie Brandenburg, Breslau, Halle, Leipzig, Magdeburg, durch Eröffnung eigener Ausschanklokale, gestützt auf eine gut angelegte Reklame usw. haben sie überall festen Fuß gefaßt. Heute rechnet man auf den Export etwa ein Sechstel der Produktion; gegenüber der Erzeugungssteigerung ist die Exportsteigerung freilich noch ungenügend, jedenfalls deckt der Export nicht das Absatzbedürfnis. Immerhin ist Berlin aus einer biereinführenden zu einer bierausführenden Stadt geworden, was auch für die rückhaltlose Anerkennung der Ebenbürtigkeit des Erzeugnisses spricht. Vgl. nachstehende Zusammenstellung.

Jahr	Einfuhr kg	Ausfuhr kg	(- Mehreinfuhr Mehrausfuhr ¹⁾)
1875	21486016	13526118	— 7959898
1878	14738655	14007456	— 731199
1879	12860732	16567573	3706841
1880	13847715	20430321	6582606
1881	15423393	21625732	6126859
1882	16800229	22988557	6188328
Nach 1000 kg			
1883	18409	13249	— 5250
1884	22028	17057	— 4971
1885	23094	17477	— 5617
1886	27496	21153	— 6343
1887	33867	23399	— 10467

¹⁾ Zusammengestellt nach der Statistik der Güterbewegung auf deutschen Eisenbahnen, herausgeg. vom Königl. Preuß. Ministerium d. öffentl. Arbeiten.

Jahr	Einfuhr kg	Ausfuhr kg	(- Mehreinfuhr) Mehrausfuhr
Nach 1000 kg			
1888	35056	28102	— 6954
1889	35344	33033	— 2311
1890	38476	33626	— 4850
1891	34674	35101	426
1892	33281	36121	2840
1893	43797	41987	— 1810
1894	58087	46852	— 11235
1895	49583	55505	5922
1896	58059	56762	— 1297
1897	62640	61526	— 1114
1898	54596	61642	7046
1899	57321	60508	3187
1900	59007	64540	5533
1901	54259	70921	16662
1902	53210	65593	12383
1903	50015	73129	23112
1904	51019	71393	20374
1905	51646	79728	28082
1906	55758	58444	2686
1907	60035	87331	27296
1908	52838	80187	27349
1909	53911	81937	28026
1910	64925	80490	15565

Eine große Ausdehnung und Bedeutung hat das Flaschenbiergeschäft erreicht. Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Brauereien sich diesem mehr und mehr zuwandten, wurde ihm von seiten der Gastwirte, denen man zunächst das Flaschenbier angeboten hatte, um die hohen Spesen für die Abfuhr an die Privatkundschaft usw. zu sparen, die aber die Einführung abgelehnt hatten, ganz erhebliche Schwierigkeiten und Widerstände entgegen gesetzt. Man fürchtete, daß das Flaschenbier, das jeder nun

bequem in beliebiger Menge in seiner Wohnung aufbewahren konnte und das auch haltbar war, die Lokale veröden und leeren würde. Dem übermäßigen Alkoholgenuß sollte dadurch Vorschub geleistet werden, ein Argument, das sich gerade im Munde der Gastwirte wundersam ausnahm. Diese Furcht hat sich nicht erfüllt; trotzdem ertönt noch bis auf den heutigen Tag aus jenen Kreisen der Hilferuf nach der Konzessionierung desselben. Es muß allerdings zugestanden werden, daß sich mancherlei Mißstände eingeschlichen haben, und die Agitation hat es erreicht, daß sich auch der Reichstag mit der Flaschenbierfrage wiederholt zu befassen hatte. Noch im Jahre 1909 lehnte er eine Resolution, den Flaschenbierhandel konzessionspflichtig zu machen, ab, bereits ein Jahr später hat er aber eine solche angenommen, durch die der Landesgesetzgebung gestattet werden soll, die Konzessionspflicht durch eine Novelle zur Gewerbeordnung einzuführen; 1914 ist dem Reichstag ein Entwurf, der den Flaschenbierhandel neu regelt, zugegangen.

Keineswegs ist der Flaschenbierhandel in den ersten Jahren für die Brauereien ein besonders einträgliches Geschäft gewesen; im Publikum waren die Begriffe über das Eigentum an den Flaschen fast völlig verwirrt und verschwunden; an das Zurückgeben der leeren Flaschen dachte man nicht. Das änderte sich erst, als die Brauereien 1902 einen Flaschenpfandvertrag schlossen, dessen Zweck die Einschränkung der durch Abhandenkommen von Flaschen entstandenen, teilweise sehr beträchtlichen Verluste war. Weiter haben sie mit günstigem Erfolge die Flaschenbierausfuhr und Flaschenbierhändler an dem Zurückbringen der leeren Flaschen interessiert, indem sie einen bestimmten Betrag für das Zurückbringen zahlen, wobei diese Bezahlung auf den Lohn in Anrechnung kommt.

Trotz aller Hemmnisse haben die Brauereien es verstanden, diese Art des Bierabsatzes durch sorglichste Pflege zu entwickeln und zum besten Vorkämpfer gegen den in vielen Familien ehemals großen Branntweinkonsum zu machen; man berechnet, daß der Flaschenbierumsatz in Berlin

den dritten Teil des gesamten Bierabsatzes ausmacht; die Schultheiß-Brauerei gibt sogar an, daß beinahe die Hälfte des Absatzes auf Flaschenbier entfällt, ein klarer Beweis, welche Bedeutung und Ausbreitung diese Art des Absatzes heute erreicht hat. Nachstehende Tabelle gewährt einigen Einblick.

Flaschenbierumsatz der zum Verein der Brauereien Berlins und der Umgebung gehörigen Brauereien.

Jahr	in hl
1905/06	986200
1906/07	976932
1907/08	976758
1908/09	955596
1909/10	934747

Flaschenbierumsatz der zwei größten Berliner Brauereien in hl.

Brauerei	1905/06	1906/07	1907/08	1908/09	1909/10
1. Schultheiß	325756	346146	333572	329813	322449
2. Patzenhofer	164084	154477	158923	163204	172385

Fragt man nun nach der inneren Ursache dieser gewaltigen Verbrauchssteigerung an Bier in Berlin wie in allen Städten in den letzten Jahrzehnten, so ist zu antworten, daß die Konzentration der Massen und die Zunahme des Verkehrs in den größeren Plätzen allein niemals eine derartige Steigerung des Verbrauchs hätte hervorbringen können. Erst die steigende Lebenshaltung der breiten Schicht des Volkes, die es allmählich auch dem Arbeiter ermöglicht hat, sich zu seiner Mahlzeit oder am Feierabend ein Glas Bier zu gönnen, hat die Brauindustrie hochgebracht. Nicht auf

den Säufern, die leider den Antialkoholgegnern nur zu oft Anlaß geben, gegen den Biergenuß überhaupt loszuziehen, sondern auf der großen Masse der mäßigen Konsumenten beruht ihre Existenz.

Obergäriges und untergäriges Bier.

Fast zwei Jahrhunderte hindurch war das obergärige Bier, der Breyhahn, den Berlinern das eigentliche, von ihnen so gern getrunkene Volksgetränk gewesen; es war das Bier, von dem der spätere hessische Finanzminister August Konrad Hofmann¹⁾, der um 1800 sich als Rechtsstudent in Berlin aufhielt, sagte: „Stärker und wohlschmeckender ist mir noch keines vorgekommen.“ Das Berliner Weißbier war, so schreibt Hermbstädt, ein allgemein beliebtes Getränk, das sich durch eine weingelbe Farbe, völlig weinklare Beschaffenheit, einen süßlich-säuerlichen Geschmack und eine so stark moussierende Eigenschaft auszeichnete, daß ihm von den französischen Soldaten, die es in Berlin gern tranken, der Name „Champagner du Nord“ zuerkannt wurde. Es gab so viel verschiedene Arten dieses Weißbiers wie Brauereien, in denen es gebraut wurde.

Wenn nun in den vergangenen Jahrzehnten dieses Bier, man kann sagen, völlig durch die untergärige Brauart ins Hintertreffen geraten ist, so müssen ganz besonders schwerwiegende Umstände zu einem derartig gewaltigen Rückgang geführt haben; dieser Rückgang ist noch um so auffälliger, als die neue, zu Beginn des 19. Jahrhunderts auftauchende Brauart infolge viel höheren Bedarfs an Anlagekapital durch teure Maschinen-, Kellerei-, Gefrieranlagen und des viel längeren Produktionsprozesses eine bei weitem kostspieligere war. Wenn auch die Vorteile, die die untergärige Brauart mit sich brachte, sehr bedeutend sind — man denke an die Haltbarkeit des Bieres —, so ist der geradezu

¹⁾ O. Kirms e. Tagesz. f. Br. 11. Jahrg. Nr. 144.

rapide Rückgang des obergärigen Bieres doch zum großen Teil nach Delbrück¹⁾ dem Umstand zuzuschreiben, daß

1. die Qualität des Bieres nicht auf der Höhe war und

2. daß die Schuld bei den Brauern selbst lag.

Die Brauer selbst wandten ihre Liebe und ganze Sorgfalt der untergärigen Brauart zu. Die obergärigen Biere erhielten schlechtes Malz, alten Hopfen und vor allem viel, sehr viel Wasser. Die Qualität des Weißbieres hatte sich so sehr verschlechtert, daß Berliner Biertrinker im Jahre 1857 an das Königliche Polizeipräsidium eine Petition richteten, worin sie das Präsidium ersuchten, durch seine amtliche Fürsorge auf ein besseres Bier und besseres Maß hinzuwirken. Unter den obwaltenden Verhältnissen hatte sich die wissenschaftliche Forschung fast ausschließlich der untergärigen Brauart zugewandt, und während sich im Laufe der Zeit für diese eine sichere wissenschaftliche Methode herausgebildet hatte, blieb für das obergärige Bier, sehr zu seinem Nachteil, die erfahrungsgemäße bestehen. Ich möchte nur in dieser Beziehung an die wichtige Hefereinzucht erinnern. Jahrelang genoß man die Vorteile derselben in den untergärigen Brauereien, während man hinsichtlich der Obergärung noch darüber disputierte, ob für diese die Reinzucht sich überhaupt eigne und wie die dazu erforderlichen Apparate beschaffen sein sollten. Zu der wissenschaftlichen Forschung gesellten sich dann die Produkte der Technik, die wiederum in erster Linie für die Untergärung bestimmt waren; und es ist nicht besonders zu verwundern, daß die Obergärung überflügelt wurde; denn eine der wesentlichen Voraussetzungen für eine günstige Entwicklung bleibt immer die Benutzung und weitgehendste Ausnutzung der in der Technik erzielten Fortschritte.

Ein Umstand von ausschlaggebender Bedeutung ist außerdem das Klima in Deutschland; dieses hat unzweifelhaft die Bierbereitung in andere Bahnen geleitet. Hier wird

¹⁾ Wochenschrift 1900 Nr. 1.

mit Bestimmtheit auf einen längeren und an Eis und Schnee reichen Winter gerechnet. Dies legte die Anwendung von Kaltgärungen nahe, und mit der Erfindung der künstlichen Kühllhaltung der Keller das ganze Jahr hindurch, wodurch man fast unabhängig von Witterungseinflüssen wurde, war der Untergärung der Sieg gesichert. Verfeinerter Geschmack und steigender Wohlstand trugen dann ebenfalls zum Niedergang des obergärigen Bieres bei; die ehemals stets gefüllten Weißbierstuben, in welchen sich früher die besten Kreise die „kühle Blonde“ munden ließen, wurden im Innern der Stadt immer seltener und waren schließlich zahlreicher nur noch in den Vororten zu finden. So hat das untergärige Bier Schritt für Schritt an Boden gewonnen; folgende Zahlen zeigen, daß in der kurzen Zeit von zehn Jahren der Malzverbrauch für bayrisches Bier um mehr als das Doppelte wie der des Weißbieres zugenommen hat.

Malzverbrauch in Ztr.

Jahr	Bayrisch	Weißbier
1864	161 650	142 923
1869	267 751	155 310
1871	306 315	161 084
1872	457 762	198 373
1873	542 721	261 378
1874	572 779	267 866

Und letzten Endes ist der Rückgang der obergärigen Brauereien — im Jahre 1879 waren es noch 36, 1880 nur noch 24 — zu einem beträchtlichen Teil zurückzuführen auf die überaus scharfe Konkurrenz, die ihnen von seiten der Großbrauereien entstand. Durch geschickte Wirtschaftspolitik, gestützt auf große Kapitalien, verstanden sie es, den obergärigen Brauereien nach und nach den Kundenkreis zu schmälern. Um nicht noch mehr Kunden zu verlieren als ohnehin schon, sahen sich diese gezwungen, bei den in Anbetracht

der verteuerten Rohmaterialien viel zu niedrigen Preisen zu beharren, was nur eine vielfach verringerte Qualität des Bieres zur Folge hatte und ihre ohnehin schwierige Position im Wettbewerbe mit dem untergärigen, vor allem dem Flaschenbier, das in den Haushaltungen festen Fuß gefaßt hatte, weiterhin schädigte. Der Staat hat diesem erbitterten Kampfe teilnahmslos gegenübergestanden und nur ein metallisches Interesse gezeigt. Erst im Jahre 1906 versuchte man durch eine Staffelung der Brausteuer, die im Jahre 1909 eine weitere Steigerung erfuhr, Abhilfe zu schaffen. Infolge seiner geringen Haltbarkeit — bei der Billigkeit war diese auch nicht möglich — blieb dem Obergärigen auch die Möglichkeit verschlossen, sich durch eine größere Ausfuhr neue Absatzgebiete zu schaffen, und so sehen wir die Produktion immer mehr hinter der des untergärigen zurückbleiben.

Erzeugung in hl

Jahr	Obergäriges	Bayrisches
1874 75	593311	1152105
1876 77	705185	1025586
1878 79	718341	860833
1880 81	687597	1094990
1882 83	641611	1219026
1884 85	700616	1468998
1886 87	798555	1660708
1889 90	1037913	2044118
1892 93	988053	2170792
1895 96	1259996	2656252
1897 98	1368149	3257907
1899 00	1395866	3394277
1902 03	1546494	3530581
1905 06	1459371	3956173
1908 09	1135561	3976651

Durchschnittliche Jahresproduktion in hl:

Jahr	Obergäriges	Untergäriges
1874 78	685326	1015821
1879 83	679834	1151227
1884 88	809731	1627028
1889 93	1036364	2109914

Einen harten Schlag versetzte ihnen aber die Steuerreform vom Jahre 1906, die das erwünschte Surrogatverbot für sie nicht und nur eine schon erwähnte, fast illusorische Hilfe brachte; das Fehlen des Surrogatverbotes hat indirekt schädigend gewirkt; die größte Belastung fügte ihnen die Steuererhöhung von 1909 zu, die sie nicht wie die untergärigen Brauereien auf den Konsum abzuwälzen imstande waren. Erst in jüngster Zeit sind wieder Anzeichen vorhanden, daß sich die Gunst des Publikums wieder diesem alkoholarmen Biere zuwendet. Zum nicht geringen Teil möchte ich diesen Umstand auf ein für die gesamte deutsche Obergärung sehr bedeutsames Ereignis zurückführen. Am Institut für Gärungsgewerbe für Berlin wurde 1900 eine besondere Abteilung für Obergärung ins Leben gerufen; sie hat sich bemüht, den bedrängten obergärigen Betrieben auf die Beine zu helfen, und ihrem Forschen ist vieles zu verdanken. Berlin hat wieder ein obergäriges Bier in guter Qualität, und vor allem ist das heutige Weißbier ein Erzeugnis, das lediglich aus Malz und Hopfen unter Fernhaltung aller Surrogate hergestellt ist. Schon haben einzelne Großbrauereien sich dieser Brauart zugewandt; ob aber jemals wieder das obergärige Bier zu alten Ehren kommen wird, hängt ganz ab von der weiteren wissenschaftlichen Forschung und des technischen Fortschreitens.

Wirtschaftliche Lage und Besteuerung.

Die Brauindustrie kämpft einen schweren Stand; es ist vorbei mit der guten alten Zeit, wo sie ruhig ihrem Geschäfte nachgehen konnte, wo das Braugewerbe ruhig seinen

Mann nährte. Lange hat die Glanzzeit überhaupt nicht gedauert. In den sechziger und siebziger Jahren, in denen die Braugewerbe dank der bahnbrechenden Tätigkeit einer Anzahl führender Köpfe aus dem Stadium eines auf Erfahrung beruhenden Handwerks auf die Stufe der Großindustrie gehoben wurde, haben die führenden Unternehmungen den Grund zu ihrer Rentabilität und Blüte gelegt; durch weitblickende Finanzwirtschaft haben sie Reserven geschaffen, auf denen ein starkes Gebäude aufgerichtet wurde, um auch den Stürmen der neueren Zeit widerstehen zu können. Der Anfang zu der Krisis kam von innen heraus; Übergründung, Überproduktion hatten unerfreuliche Verhältnisse geschaffen; vor allem aber hatten sich Mißstände eingeschlichen, die eine ungesunde Finanzwirtschaft eine lange Zeit noch begünstigte. Der unbestreitbar schwerste Mißstand war die Darlehnsverleihung. Es ist nicht zuviel gesagt, daß die Brauereien gewissermaßen gleichzeitig Bankiers waren, aber nicht etwa Bankiers mit soliden Grundsätzen, wie sie das Bankgeschäft als solches fordert, sondern Bankiers, die überall und nur immer da eintraten, wo der sorgfältige Kaufmann seine Mitwirkung und Mithilfe in finanzieller Hinsicht abgelehnt hätte. Hierdurch wuchs die Zahl der Gastwirtschaften in Berlin unverhältnismäßig schnell; wo es nur irgend anging, kam man um eine Schankkonzession ein; hatte man sie erlangt, so wurde die Wirtschaft verkauft; die Brauereien beliehen Anwesen, in welchen sich eine Gastwirtschaft befand, weit über ihren Wert, und mußten, wenn ein solches zum gerichtlichen Verkauf kam, ihr Geld verlieren oder, um noch etwas zu retten, das Anwesen kaufen, da ihre Hypotheken selten an zweiter, meistens an dritter oder noch viel späteren Stellen standen. Schließlich war ein beinahe spekulativer Handel mit Gastwirtschaften im Gange, und der schnelle Wechsel der Wirte brachte für die Brauereien ein hohes Risiko mit sich; das Erlangen neuer Kundenschaft war vielfach nur noch möglich, wenn gleichzeitig die Darlehnsgesuche der Abnehmer befriedigt wurden. Der Wechselbestand und das

ständig wachsende Darlehnskonto der Brauereien reden eine deutliche Sprache; ihre flüssigen Betriebsmittel im Vergleich zu anderen Industrien und dem Anlagekapital sind sehr hoch. Vgl. nachstehende Tabelle der Berliner Aktienbrauereien.

Jahr	Aktienkapital	Flüssige Betriebsmittel
1900/01	66501 000	32 220 855
1901/02	66 292 000	32 994 222
1902/04	69 617 650	44 538 096
1903/04	69 612 400	40 817 258
1905/06	71 862 400	44 938 554
1906/07	71 862 400	44 880 685
1907/08	74 738 400	47 074 475
1908/09	73 766 400	50 044 142
1910/11	72 920 400	64 311 841
1911/12	70 420 400	62 615 245

Auch sonst hatten die Brauereien allerlei Lasten zu tragen; der Wirt erhielt die Kohlensäure gratis, er bekam so viel Eis, daß er noch damit einen schwunghaften Handel treiben konnte, zu Weihnachten entsprechende Geschenke; das Überlassen von Wechselgeld verursachte ebenfalls manchen Schaden, bis schließlich die Brauereien, als die Zustände unhaltbar geworden waren, mit diesen Mißständen aufräumten.

Wie eingangs erwähnt, war den Brauereien nur eine kurze Blütezeit unter günstigen Verhältnissen beschieden; am Ausgang der achtziger Jahre war die Konjunktur im deutschen Wirtschaftsleben wenig vorteilhaft, worunter auch die Rentabilität der Brauereien fühlbar zu leiden hatte. Scharf trat die Abwärtsbewegung hervor, die seitdem stetig weitere Fortschritte machte. Die Ursachen dieser Erscheinung waren vor allem höhere Produktionskosten, gesteigerter Wettbewerb und der dadurch erforderliche Mehraufwand für den Absatz. Die Betriebsperioden 1886/87 und 1887/88 waren für die Berliner Aktienbrauereien, die ja die eigentliche Brauindustrie Berlins darstellen, die ergiebigsten. Im folgenden Jahre

machte sich eine wesentliche Verminderung der Erträge bemerkbar, die weiter stieg. Die Zahl der völlig ertraglosen, wenn nicht gar verlustbringenden Betriebe vermehrte sich ständig. Auch die in dieser Zeit mehrfach vollzogenen Brauereifusionen sind in gewissem Sinne bezeichnend hierfür. Im Jahre 1889/90 verteilten nach Kirmse die 16 untergeordneten Aktienbrauereien mit einem Aktienkapital von 9540000 M eine Durchschnittsdividende von 6,49 % gegen 7,93 % im Vorjahre; noch schlimmer stand es bei den vier Weißbier-Aktienbrauereien, die bei einem Aktienkapital von 4270000 M 1889/90 nur 5,80 % Dividende gegen 7,42 % im Jahre zuvor verteilen konnten. Näheres über die Rentabilität der Aktienbrauereien gibt nachstehende Tabelle:

Jahr	Zahl der Brauereien	Aktienkapital	0 %	1 bis 6,9 %	7 bis 14 %	über 14 % ¹⁾
1885/86	15	32610000	1	6	7	1
1886/87	17	37680000	1	7	8	1
1887/88	20	43675100	2	5	10	3
1888/89	20	43710000	0	9	9	2
1889/90	20	43810000	4	9	5	2

Durch die erheblich gestiegenen Löhne und Mehraufwendungen infolge der in Kraft getretenen Arbeiterwohlfahrts-gesetze, durch die den Brauereien großen Schaden zufügenden Boykotts und andererseits durch den steten Niedergang der Verkaufspreise infolge der damals herrschenden gegenseitigen Preisunterbietungen beim Erwerb neuer Kunden waren auch die folgenden Jahre eine Zeit der Depression.

Schweren Kämpfen ging das deutsche Braugewerbe und damit auch die Berliner Brauindustrie im neuen Jahrhundert entgegen. Die Flaueit im Baugeschäft und die weiter anhaltende wirtschaftliche Depression machte sich gerade für die Brauindustrie, deren Produktion wegen der durch die Technik bedingten verhältnismäßig hohen Anlage-

¹⁾ O. Kirmse, Tagesz. f. Br. 11. Jahrg. Nr. 144.

kapitalien auch nach möglichster Ausnutzung des Betriebes drängt, besonders fühlbar. Ein Lichtblick war lediglich der Abschluß eines Flaschenpfandvertrages, wodurch das Flaschenbiergeschäft, das bisher ganz ungeheure Spesen verursacht hatte, wieder in gesunde Bahnen gelenkt wurde. Schon aber kam der neue Zolltarif, der den Zoll auf Braugerste von 2 auf 4, auf Malz von 3,60 auf 5,75, auf Hopfen von 14 auf 20 M erhöhte und dem Berliner Braugewerbe allein eine Mehrbelastung von 4 1/2 Millionen Mark brachte. Die in bisher noch nicht gekannter Weise hohen Preise der wichtigsten Rohprodukte führten zu einer allgemeinen Teuerung der Lebensmittel, zu einer fortgesetzten Erhöhung der Arbeitslöhne und damit zur Verteuerung der Produktionskosten. Dazu kamen höhere Preise für die übrigen Bedarfsartikel, Gummi, Apparate, Maschinen.

Und endlich das neue Brausteuer-gesetz von 1906, das eine Erhöhung von 4 auf 10 M für den Doppelzentner Malzverbrauch bedeutete. Nachstehende Tabelle zeigt die sprunghafte Steigerung der Brausteuer in den Jahren 1907 und 1910 der Berliner Lagerbierbrauereien.

Jahr	Brausteuer
1900/01	3353132
1901/02	3225915
1902/03	3219798
1903/04	3408185
1904/05	3939710
1905/06	4608708
1906/07	7590769
1907/08	6867976
1908/09	9702811
1909/10	14802988
1910/11	15454708
1911/12	15974536
1912/13	15921299

Die Abwälzung der Steuer auf den Konsum, wie sie der Absicht und dem Wesen jeder Verbrauchssteuer entspricht, hat sich trotz aller Bemühungen nur unzureichend durchführen lassen; der lebhafte Widerstand der Gast- und Schankwirte, die sich gegen die Übernahme der Steuer sogar durch Gründung von genossenschaftlichen Wirtebrauereien — Nordsternbrauerei — wehrten, die Abneigung des Publikums gegen die Pfennigwirtschaft zwang die Brauereien, sich mit einer verhältnismäßig geringen Preiserhöhung im Betrage von 1,20 M für das Hektoliter zu begnügen, während die Produktionsverteuerung auf etwa 2,60 M zu veranschlagen ist. So hat die Steuererhöhung in der Hauptsache das Braugewerbe belastet, dessen Lage, selbst die der bestgeleiteten Brauereien, hierdurch schwierig geworden war. Vgl. hierzu nachstehende Zusammenstellung.

Dividende nach ‰

	1906	1907	1908	1908 weniger als 1906
Berliner Union-Brauerei	6	5	3	— 3
Bockbrauerei	8	7	5	— 4
Böhmisches Brauhaus	10	5	0	— 10
Bolle Weißbier	4	3	3	— 1
Deutsche Bierbrauerei A. G.	10	8	5	— 5
Brauerei Friedrichshain	6	4 ¹ / ₂	3	— 3
Gebhardt	4	1	1	— 3
Germaniabrauerei	6	5	0	— 6
Hilsebein	4	0	0	— 4
Brauerei Königsstadt	7	5	4	— 3
Landré Weißbier	4	1 ¹ / ₂	0	— 4
Löwenbrauerei Hohenschön- hausen	9	9	6	— 3
Münchener Brauhaus	5	6	4	— 1
Brauerei Patzenhofer	15	14	11	— 4
Brauerei Pfefferberg	14	12	9	— 5
Schöneberger Schloßbrauerei	12	10	8	— 4
Schultheiß-Brauerei	18	17	14	— 4
Spandauerberg-Brauerei	7	6	4 ¹ / ₂	— 2 ¹ / ₂
Viktoriabrauerei	6	6	3	— 3

Der Minderbetrag der von den Berliner Aktienbrauereien ausgeschütteten Dividende betrug im Vergleiche zum Jahre 1905/06 im Jahre 1907/08 2608224 M; ein noch größerer Rückgang wurde nur dadurch verhindert, daß sie in der Lage waren, ihre in besseren Zeiten angesammelten Reserven heranzuziehen. Noch schwerer als die Lagerbierbrauereien wurden die Weißbierbrauereien von der Steuererhöhung getroffen, da nicht nur das von ihnen erstrebte Surrogatverbot nicht eingeführt wurde, sondern sogar den zuckerhaltige Stoffe verwendenden obergärigen Brauereien diese steuerfrei zugestanden wurden.

Überhaupt kam die Brauindustrie über diese schwere Zeit nur hinweg durch eine äußerst sparsame Finanzwirtschaft, durch die energische Bekämpfung der eingangs erwähnten Mißstände und Eroberung neuer Absatzgebiete.

Kaum waren die nachteiligen Einwirkungen der Biersteuer von 1906, des Zolltarifs, der Arbeitslosigkeit in der Industrie und im Baugewerbe überwunden, als das Jahr 1909 eine zweite ungeheure Steigerung der Steuerlasten brachte. Schon allein das Hinziehen der Finanzreform beunruhigte die Brauindustrie in unerträglicher Weise. Die neue Erhöhung der Brausteuer war so erheblich, daß sie bei der Mehrzahl der Brauereien den seither erzielten Jahresreingewinn überstieg, und so kam alles darauf an, die Abwälzung auf den Konsum durchzusetzen. Dies gelang in Berlin zum guten Teil dadurch, daß die Bierpreiserhöhung nicht über das Maß der durch das neue Brausteuergesetz selbst bedingten Produktionsverteuerung hinausging. Hierdurch wie durch die allgemeine Besserung der Geschäftslage trat wieder langsam eine Aufwärtsbewegung in der Berliner Brauereiindustrie ein, die auch durch die neue in Unwandlung des bisherigen Braumalzsteuerzuschlags vom Jahre 1813 vom Berliner Magistrat eingeführte kommunale Biersteuer wohl kaum eine ernste Bedrohung erfahren dürfte.

Im allgemeinen herrschen heute im Berliner Brauwesen gesunde Verhältnisse, was sich auch in den Abschreibungen zeigt, die trotz aller Bedrängnisse einen unaufhaltsamen Siegeszug deutschen Brauwesens verbürgen.

Konzentration und Verbände.

Die Tendenz zur Konzentration als Merkmal der modernen industriellen Entwicklung ist eine von keiner Seite mehr bestrittene Tatsache. In allen Ländern mit kapitalistischer Wirtschaftsweise geht in Handel und Gewerbe, hier stärker, dort schwächer, bald langsamer, bald rascher, ein fortwährendes Verdrängen der kleinen Unternehmung durch die größere vor sich. Der große Betrieb vervollkommt sich, der kleine verschwindet. Die Aktiengesellschaft tritt an die Stelle der privaten Unternehmungsform. In dieser Weise hat sich auch der Wandel des Berliner Brauereigewerbes zur jetzigen Großindustrie vollzogen. Diese Entwicklung ist aber keineswegs allein auf die Anhäufung großer Kapitalmassen oder auf die Großmanns- und und zügellose Spekulationssucht einzelner Unternehmer zurückzuführen, sie war vielmehr eine innere Notwendigkeit, sie konnte überhaupt nicht anders verlaufen. Die deutsche Wirtschaftsgeschichte zeigt, welch hohes Maß wirtschaftlicher Energie und Leistungsfähigkeit im deutschen Volke aufgespeichert war; mit Riesenschritten ist unsere deutsche Volkswirtschaft unter Ausnutzung aller vorhandenen Hilfsquellen vorwärts gegangen. Lag darin schon eine natürliche Tendenz zur Konzentration auf allen Gebieten des Erwerbslebens, so wurde diese Tendenz wesentlich verstärkt durch die großen Umwälzungen in der Technik. Das rasche Emporbühen Berlins forderte geradezu kapitalstarke Brauereiunternehmungen, die dem stürmisch wachsenden Bedarf gerecht werden konnten. Dieses Bedürfnis wurde durch die gleichzeitige Anwesenheit der Großbanken, die sich in jener Zeit mehr und mehr dem industriellen Geschäfte zuwandten, in hohem Grade begünstigt, und so teilen die früheren kleineren Privatbrauereien das Schicksal aller privaten Unternehmungen. Sie werden durch das Gewicht und die Macht des konzentrierten Kapitals zurückgedrängt und ent wurzelt. Die Ver gesellschaftung der Berliner Brauindustrie ist ihr hervorstechendstes Merkmal. Wie in anderen Gewerben bieten sich auch in der Biergewinnung dem Großbetriebe ganz be-

deutende technische und kommerzielle Vorteile. Dies gilt besonders von der Organisation des Biertransports, von der Nutzbarmachung der technischen Neuerungen, der Übernahme von Nebenarbeiten — wie Böttcherei — in eigene Regie und von der größeren Ausnutzung des gesamten Produktionsapparates überhaupt. Der kapitalkräftige Großbetrieb befindet sich ferner beim Einkauf von Rohstoffen wie bei der Gewährung besonderer Vorteile an die Abnehmer (Hypothehen, Einrichtung an Gastwirtschaften usw.) gegenüber dem Kleinbetriebe im Vorteil. Die starke Konkurrenz führte in Berlin zu einem erbitterten Kampfe um die Kundschaft, in dem die Finanzkraft den Sieg davontrug; die kleinen und mittleren Betriebe gingen teils in den Besitz der größeren über, teils lösten sie sich ganz auf; die Steuerstaffelung brachte keine Abhilfe. Aber auch große und finanzkräftige Brauereien fusionieren sich und setzen den Kampf in verstärktem Maße fort; bis auf wenige sind fast alle Berliner Großbrauereien auf diese Weise entstanden. Auf die einzelnen Brauereifusionen hier einzugehen, würde den Rahmen dieser Arbeit übersteigen und sei einer späteren Bearbeitung vorbehalten.

Dieser Fusionsprozeß ist in Berlin Ende der neunziger Jahre fast völlig zum Stillstand gekommen und setzt erst wieder 1906 nach der Steuererhöhung durch das Brausteuer-gesetz ein, durch das selbst der Betrieb größerer Braue-reien unrentabler geworden war. Nachstehende Tabelle zeigt die Abnahme in der Zahl der Betriebe; ein Stillstand derselben dürfte auch für die nächsten Jahre nicht zu erwarten sein.

Anzahl der Brauereien im Hauptsteueramt Berlin.

Jahr	Brauereien
1900	97
1903	94
1905	92
1909	90
1912	86

Noch deutlicher kommen die Konzentrationsbestrebungen der Großbrauereien in dem Rückgang der Provinzbrauereien zum Ausdruck; ist dieser auch teilweise auf die Steuer-gesetzgebung zurückzuführen, so ist es doch ganz außer Zweifel, daß sie andererseits durch die heftige Konkurrenz der Großbrauereien ausgeschaltet wurden. Es gibt heute kleinere Garnisonstädte, deren gesamter Bierbedarf von den Großbrauereien gedeckt wird, während sich früher in ihnen fünf kleine Brauereien gut ernährten. Innerhalb von zwölf Jahren ist in der Provinz Brandenburg, die ja vornehmlich zu der Interessensphäre der Berliner Brauindustrie gehört, die Zahl der Brauereien um 158 zurückgegangen.

Jahr	Brauereien
1880	544
1890	570
1900	573
1910	452
1912	415

Zeigt sich, wie wir gesehen haben, die Konzentrationsbewegung deutlich in dem Niederzwingen der kleinen Betriebe und der Fusionierung, so äußert sie sich weiterhin noch in einer anderen Richtung, nämlich in der Bildung von Brauereischutzvereinigungen. Der im Jahre 1890 gegründete Verein der Brauereien Berlins und Umgegend hatte die scharfen Formen, die die Konkurrenzverhältnisse in Berlin angenommen hatten, nicht hindern können und niemals in früheren Jahren einen maßgebenden Einfluß auf das Berliner Brauereigewerbe gewonnen. Eigentlich nur zweimal erhielt der Verein eine größere Bedeutung, bei Gelegenheit des Boykotts 1894 und beim Abschluß des Flaschenpfandvertrages. Im Jahre 1902 wurde im Anschluß an den Verein eine Sondervereinigung errichtet, der neben den Mitgliedern des Berliner Vereins auch Brauereien von Potsdam und der

weiteren Umgegend von Berlin angehören. Der vornehmlichste Erfolg der Vereinigung war eine erhebliche Verminderung des Flaschenetats durch die Regulierung des Flaschenbiergeschäftes, durch die Verhinderung der pfandfreien Hergabe von Flaschen. Das war im Jahre 1902. Dann wurde es wieder einige Jahre still in der Berliner Brauindustrie, bis 1905 die große Konzentrationsbewegung einsetzte. Es galt einmal, eine innere Konsolidierung des Berliner Braugewerbes herbeizuführen, langjährige, tiefeingefressene Schäden zu beseitigen, zum anderen aber auch eine Abwälzung der aus Zoll- und Steuerpolitik stammenden erheblichen Mehrlasten auf Wirte und Publikum zu versuchen. Die Besorgung des Wechselgeldes, die freie Eislieferung und alle sonstigen Vergünstigungen, die die Wirte bisher genossen hatten, wurden abgeschafft. Die Innehaltung des Vertrages wurde durch hohe Konventionalstrafen erzwungen. Von größter Bedeutung ist ferner die im Jahre 1909 zum erstmalig abgeschlossene Konvention, die eine Absatzstabilisierung bringt; für sie soll zunächst entscheidend sein die Produktion des Geschäftsjahres 1908/09; für Überschreitungen des Produktionsmaßes ist eine nicht unbeträchtliche Hektoliterabgabe in eine Entschädigungskasse zu zahlen, aus der andererseits für Minderabsatz eine Entschädigung gewährt wird. Für Streitigkeiten ist ein Schiedsgericht vorgesehen; Vertragsstrafen bis zur Höhe von 5000 M treten bei Vertragsverletzungen in Kraft; 1911 wurde die Konvention auf sechs Jahre unter Neuregelung der Kontingente verlängert. Das erfolgreiche Zustandekommen der Konventionserneuerung ist ein gutes Zeichen für die fruchtbare Fortentwicklung des Konventionsgedankens im Berliner Braugewerbe.

Aus der Zahl der Lokalvereinigungen — Verein der Weißbierbrauereien, Berliner Hefeverwertung G. m. b. H. usw. — sei schließlich noch der Boykottschutzverband hervorgehoben, der alle Brauereivereinigungen Deutschlands umfaßt; über dessen Zweck und Ziele ist bereits von anderen eingehend geschrieben.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Berliner Brauindustrie straff organisiert ist, daß sie aber bis heute sich nicht dazu hat verleiten lassen, unter Ausnutzung der einmal gewonnenen Macht eine für die Gastwirte und das Publikum gefährliche Taktik einzuschlagen.

Schluß.

Zum Schlusse mag schließlich noch eine kurze Betrachtung folgen über den Handel mit Bier und den einschlägigen Bedarfsartikeln und ferner über verwandte Erwerbszweige, die ihre Existenz zum Teil erst der großzügigen Entwicklung der Berliner Brauindustrie verdanken. Um die ungeheuren Quantitäten Bier dem Konsum zuzuführen, betätigen sich neben 92 Großhandlungen etwa 270 Bierverleger und 90 Bierabzieher; ferner 3 Exportgeschäfte und 4 Siphonverlagsgeschäfte. Die Herstellung aller für das Braugewerbe und den Bierhandel notwendigen Utensilien hat die Entwicklung einer blühenden Industrie in Berlin zur Folge gehabt. So bestehen 35 Firmen für Brauerei- und Brennereibedarfsartikel, 12 Firmen für Brauerei-, Brennerei- und Mälzereieinrichtungen, sowie 19 Maschinenfabriken für Brauereien. Ferner sind aufgeführt 3 Geschäfte für getrocknete Biertreber, 5 für Malzextrakt und Malzextraktpräparate, 4 Hopfenhandlungen. Unternehmer, welche die Brauereien und Bierhandlungen mit Flaschen versorgen, zählen 48, außerdem finden sich 15 Flaschenverschlußfabriken und 2 Bierkrukenhandlungen. Geschäfte für Gastwirtschaftsutensilien sind 50 vorhanden, für Bierdruckapparate 47; 18 eigens dazu eingerichtete Anstalten übernehmen die Reinigung derselben; Faßhähne fabrizieren 2 Unternehmer. Am Konsum beteiligen sich 9437 Gastwirte, 342 Hotels, 12 Gasthöfe und 42 Hotel garnis.

Wenngleich auch die Zahlen keine absolute Gewähr für ihre Richtigkeit infolge der Unzulänglichkeit des Adreßbuches bieten, so geben sie immerhin einen interessanten Aufschluß über die große Bedeutung der Berliner Brauindustrie.

Lebenslauf.

Geboren am 3. Oktober 1885 als Sohn des Kaufmanns Samuel Nast in Schulitz, besuchte ich das Gymnasium zu Salzwedel. Nach Erlangung des Reifezeugnisses studierte ich an den Universitäten München, Berlin, Königsberg und Heidelberg Jura und Nationalökonomie. Im Jahre 1912 hielt ich mich etwa acht Monate in Amerika auf, um auf volkswirtschaftlichem Gebiete praktische Erfahrungen zu sammeln.

**END OF
TITLE**